

Positionspapier des AK „Geschlechterreflektierende Rechtsextremismusprävention“ bei der Amadeu Antonio Stiftung

Fachliche Standards in der geschlechterreflektierenden Rechtsextremismusprävention

Innerhalb rechtsextremer Lebenswelten spielt die Kategorie Geschlecht eine signifikante Rolle. Den Bildern vom „deutschen Mann“ und der „deutschen Mutter“ kommt eine ordnende und orientierende Funktion im Konstrukt der „deutschen Volksgemeinschaft“ zu. Ohne die starre, biologistische Geschlechterkonstruktion würde der Rechtsextremismus nicht ohne Weiteres funktionieren. Eine pädagogische Arbeit, die sich zum Ziel setzt, gegen Rechtsextremismus zu stärken, muss diese Zusammenhänge berücksichtigen und entsprechende Antworten entwickeln. Geschlechterreflektion verstehen wir als Querschnittsaufgabe, die es im Kontext von Rechtsextremismus zu differenzieren gilt. Präventive Arbeit gegen Rechtsextremismus sollte sich an verschiedenste Zielgruppen richten, unabhängig von Alter, Bildungsabschluss, sozioökonomischer Ausstattung etc. Wir haben es mit einem gesamtgesellschaftlichen Problem zu tun, das nicht allein durch Bildungsangebote und Soziale Arbeit beantwortet werden kann. Prävention ist ein grundlegendes Ziel (sozial)pädagogischen Handelns in den verschiedenen Bereichen, die nach SGB VIII gefördert werden und sollte dementsprechend selbstverständlicher Bestandteil des Handelns, z.B. in den Hilfen zur Erziehung, sein. Unabdingbar ist eine mehrperspektivische Arbeit, die u.a. Verantwortliche aus Politik, Verwaltung, Zivilgesellschaft einbezieht und auf eine starke demokratische Alltagskultur, deren Förderung und Unterstützung, beispielsweise von Jugendkulturen, in denen es um vielfältige Lebensentwürfe und kritisches Bewusstsein geht, abzielt.

1. Grundsätzliche Bedingungen

In der pädagogischen Arbeit gegen Rechtsextremismus unterscheiden wir zwischen primärer, sekundärer und tertiärer Prävention. Primäre Ansätze zielen darauf ab, Teilnehmende in Richtung demokratischen Orientierungen zu stärken, hier wird häufig mit Konzepten der Demokratiepädagogik und mit Diversityansätzen gearbeitet. Sekundäre Prävention richtet sich an Teilnehmende, die sich in rechtsextreme Lebenswelten und die damit einhergehende Ideologie hinein orientieren; häufig wird hier mit dem Ansatz der akzeptierenden Jugendarbeit oder der Konfrontationspädagogik gearbeitet. Tertiäre Prävention richtet sich an diejenigen, die bereits Teil rechter Szenen waren/sind und entsprechende Positionen vertreten, Ansätze werden u.a. in Einrichtungen des Strafvollzuges angewendet. Bevor wir uns im Folgenden auf den Bereich der geschlechterreflektierenden Präventions-Arbeit konzentrieren, geht es uns zunächst um allgemeine Voraussetzungen, die gegeben sein sollten, um die verschiedenen Präventionsansätze gelingend zu gestalten:

1. Arbeitsbedingungen in der Praxis sollten eine **langfristige Tätigkeit** der Fachkräfte ermöglichen. Die Erfahrungen der vergangenen zwei Dekaden zeigen in Übereinstimmung mit Ergebnissen der Evaluationsforschung, dass singuläre, kurzzeitpädagogische Angebote weniger geeignet sind, nachhaltige Veränderungen auf der Ebene von Einstellungen und Haltung der Adressat/innen zu ermöglichen.
2. Die Projektförderung aus Bundes- und Landesmitteln - aber auch aus anderen Bereichen - hat in den vergangenen Jahren eine Vielzahl von Projektansätzen ermöglicht, die sich als innovativ und wirksam erwiesen haben. Die Modellprojekt-Förderung ist folglich ein wichtiges Instrument und sollte erhalten bleiben, um neue fachliche Impulse zu setzen, das Handlungsspektrum zu erweitern, was sich langfristig positiv auf die Regelstrukturen auswirkt. Gleichzeitig und parallel dazu sollten die als wirksam erwiesenen Modelle –und Ansätze erhalten und weiter ausgebaut werden, damit diese Erfahrungen, Kompetenzen und Innovationen nicht verloren gehen und so überhaupt für die Regelstruktur und einer breiten Nutzung zur Verfügung stehen können. Grundsätzlich haben wir es hier mit einem Problem der Bundesförderung zu tun, welches auf anderer Ebene dringend geklärt werden muss: Die

Förderbedingung, jeweils modellhafte, völlig neue Projektansätze zur Beantragung zu bringen, widerspricht den Bedarfen und Bedingungen in der Praxis. Eine langfristige Förderung wirksamer Ansätze, die prozesshaft, bedarfsgerecht modifiziert und qualifiziert werden können, ist – neben einer Modellprojektförderung –, weitaus vielversprechender.

3. Regelstrukturen der Jugendarbeit müssen so ausgestattet sein, dass Standards bzw. Kriterien sozialpädagogischen Handelns umsetzbar sind. Die Diskussion zu den folgenden – hier zusammenfassend benannten - Punkten ist nicht neu, sie wurde bereits Ende der 1990er Jahre im Fachdiskurs geführt, nicht zuletzt unter der Fragestellung, was aus den Problemen in der Anwendung des Ansatzes der akzeptierenden Jugendarbeit in Regionen gelernt werden kann, in denen rechtsextreme Gruppierungen nicht marginalisiert sind sondern eine dominante Position in Gemeinwesen einnehmen, die als homogen und monokulturell beschrieben werden können (vgl. u.a. Scherr, Radvan 2010, Lehnert/Klose 2006). Neben der dezidierten Kritik an entsprechenden Jugendarbeitspraxen, liegen bereits seit mehreren Jahren wirksame Ansätze in der aufsuchenden Arbeit mit rechtsextrem Orientierten vor, die auch geschlechterreflektierend gedacht werden und den grundsätzlichen Anforderungen dieser Arbeit entsprechen (vgl. Vaja e.V. 2007, einsehbar unter www.vaja-bremen.de). Es ist unabdingbar, diese Erfahrungen zu multiplizieren und die Gelingensbedingungen von Jugendarbeit im Kontext von Rechtsextremismusprävention in der Praxis zu diskutieren. Leider stellt sich die aktuelle Situation im Bereich der Regelförderung aufgrund des Sparzwangs von Kommunen und Ländern der vergangenen Jahre als äußerst schwierig dar. In diesem Zusammenhang treten Probleme auf, die eine gelingende Praxis erschweren:

Das betrifft zu allererst den Personalschlüssel. So lässt sich für den Bereich der mobilen Jugendarbeit zeigen, dass es schwierig ist, sozialpädagogische Mindeststandards zu gewährleisten, wenn eine Fachkraft allein für eine Vielzahl von Jugendgruppen oder Einrichtungen zuständig ist. Unter diesen Bedingungen sind Kernelemente von Jugendarbeit wie z.B. Beziehungsarbeit sowie Ansätze von Prävention nicht umsetzbar. Darüber hinaus sollten pädagogische Fachkräfte grundsätzlich über eine entsprechende Qualifikation/ Ausbildung verfügen und die Möglichkeit haben, regelmäßig an Fort- und Weiterbildung und Supervision teil zu nehmen. Eine fachliche und sozialräumliche Vernetzung sollte ebenso zum Standard der Praxis gehören.

2. Grundsätzliche Gelingensbedingungen von Rechtsextremismusprävention

Hinsichtlich der fachlichen Standards in diesem Bereich muss zuallererst hervorgehoben werden, dass eine sozialpädagogische Arbeit mit rechtsextremen Kadern / Aktivist/innen und Organisierten in Gruppenkonstellationen nicht möglich ist. In der Praxis ist es notwendig zu unterscheiden zwischen sogenannten Mitläufer/innen, die sich in rechte Szenen hinein orientieren und pädagogisch noch erreichbar sind und Kadern/Aktivist/innen. In der Gruppenarbeit mit Letzteren besteht die Gefahr, dass Pädagog/innen deren *ideologischen* Einfluss auf die Gruppe unterschätzen, nicht kontrollieren und kaum beeinflussen können. Menschen mit einem weitgehend geschlossenen Weltbild und entsprechenden Überzeugungen, sind für alternative Angebote von Pädagog/innen in Gruppenkontexten kaum erreichbar. Die Grenzen dieser Arbeit müssen unbedingt beachtet werden. Das betrifft zuallererst Ansätze der sekundären Prävention, die häufig in den Bereichen der offenen Jugendarbeit, der mobilen Jugendarbeit und der Straßensozialarbeit angesiedelt sind. Pädagog/innen in dieser Tätigkeit müssen über fundiertes Wissen der Zielgruppen und Kenntnis des modernen Rechtsextremismus mit seinen jugendkulturellen Ausprägungen verfügen. Die Einschätzung darüber, ob eine Person als organisiert bzw. als Kader zu bezeichnen ist, hängt von deren Ideologiedichte bzw. der Geschlossenheit des Weltbildes ab und welche Funktionen in rechten Gruppierungen oder der Szene übernommen werden. Es geht um einen differenzierten Blick, der die jeweiligen Weltanschauungen und Handlungen einschließt. Das bedeutet auch, dass Pädagog/innen in der Konsequenz die Zusammenarbeit in der Gruppe mit denjenigen Jugendlichen beenden müssen, die sie als Kader, Aktivist/innen, Organisierte identifizieren. Hier geht es vor allen Dingen darum, die anderen Jugendlichen vor Propaganda und Beeinflussung zu schützen und das jeweilige sozialpädagogische Angebot für demokratisch orientierte Teilnehmende attraktiver zu gestalten und nicht zuletzt potentiell Betroffene von rechter Gewalt zu schützen.

Geschlechterreflektierende Rechtsextremismusprävention

Geschlechterreflektierende Mädchen- und Jungenarbeit sind als erfolgreiche Konzepte innerhalb von Fachwissenschaft und Jugendarbeitspraxis anerkannt. Im Anschluss hieran geht es uns im Folgenden darum zu beschreiben, was wir unter geschlechterreflektierender Rechtsextremismusprävention verstehen und was dies für die Arbeit in der Praxis bedeutet. Dabei handelt es sich um eine zusammenfassende Annäherung an

ein komplexes Thema, das an anderer Stelle differenzierter ausgeführt werden sollte.

Eine Frage der Haltung

Geschlechterreflektierende Arbeit basiert auf einer spezifischen Haltung, mit der Geschlechterrollen und Vorstellungen darüber, wie ich mich als „richtiger“ Mann und „wahre“ Frau zu verhalten habe, als erlerntes Verhalten betrachtet werden. Eine geschlechterreflektierende Haltung steht insofern Annahmen und Alltagswissen über „die Natur“ der Geschlechter entgegen, die weit verbreitet sind und von vielen Personen unhinterfragt vertreten werden. Wir verstehen geschlechterreflektierendes Arbeiten als Teil einer demokratischen Haltung. Fachkräfte nehmen Individuen in ihrer jeweiligen vergeschlechtlichten Sozialisation wahr und ernst und erkennen damit verbundene Anforderungen und Zumutungen im Alltag. Es braucht Zeit, solch eine Haltung zu entwickeln und so zu „erlernen“, dass sie das eigene Handeln leitet und bestimmt. Auch aus diesem Grunde sind langfristige Förderungen und Qualifikation unabdingbar. Es ist wichtig, dass Politik solcherart Forderungen aufgreift und berücksichtigt: Im Kontext neoliberaler Sparpolitiken ist es schwierig, Ansätze zu etablieren, die auf längerfristige, habituelle und einstellungsverändernde Ergebnisse abzielen.

Mit einer geschlechterreflektierenden Haltung geht es in der pädagogischen Praxis darum, unterschiedliche geschlechtliche Entwürfe anzuerkennen und erfahrbar zu machen. Aufgabe von Pädagog/innen ist es, vereindeutigende, eingrenzende Vorstellungen zu hinterfragen und von Anforderungen zu entlasten, die mit normierenden Weiblich- und Männlichkeitsvorstellungen einhergehen. Das Leben und Erfahrbarmachen von Vielfalt steht dem dichotomen und starren Geschlechterrollenmodell der rechtsextremen „Volksgemeinschaft“ diametral gegenüber und ist bereits als präventive Praxis wirksam. Ideologien der Ungleichwertigkeit, u.a. zwischen Frauen und Männern, prägen rechtsextreme Einstellungen und Alltagspraxen, Sexismus und Rassismus sind nur zwei dieser Elemente. In der pädagogischen Praxis geht es im Sinne einer Menschenrechtsorientierung um die Anerkennung der Gleichwertigkeit aller Menschen. Das kann z.B. bedeuten, geschlechtsspezifische Angebote, die traditionellen Vorstellungen folgen, wie z.B. das Boxtraining für Jungen und der Kochkurs für Mädchen, dahingehend zu hinterfragen, wie es möglich ist, stereotype Vorstellungen bereits in der Konzeption von Angeboten zu unterlaufen. In diesem Zusammenhang ist eine Haltung im Team, seitens des Trägers etc. notwendig, die es ermöglicht, dass Pädagog/innen verschiedene Rollenmodelle vorleben und deren Flexibilität erfahrbar wird.

Natürlichkeitsannahmen in Frage stellen

In der Praxis geht es darum, Natürlichkeitsannahmen zu irritieren und zu hinterfragen, um in einem ersten Schritt auf mögliche (und häufig bereits gelebte) Alternativen aufmerksam zu machen. Fachkräfte sollten über Wissen zu Geschlechtertheorien, feministischer Forschung und identitätskritischer Männlichkeitsforschung verfügen. Im Team einer Einrichtung kann es ein erster Schritt sein, gemeinsam über Begrifflichkeiten und deren Verständnis zu reflektieren, z.B. zu Gender, Geschlecht und deren Zusammenhänge mit rechtsextremer Ideologie; eigenen Sozialisationserfahrungen, etc.

Fundierte Kenntnisse über Rechtsextremismus und Geschlechterrollenvorstellungen in der Szene

Für eine gelingende Präventionsarbeit ist es notwendig, dass Fachkräfte über eine fundierte Kenntnis rechtsextremer Ideologie und Lebenswelten und über geschlechtsspezifische Rollenvorstellungen der Szene und des Konstruktes der rechtsextremen „Volksgemeinschaft“ verfügen.

Stärkung von Betroffenen – Einbezug der Opferperspektive

In der Praxis geht es u.a. darum, geschlechtliche Vielfalt sichtbar und lebbar zu machen. Das heißt auch, dass Pädagog/innen diejenigen Personen, die Opfer von Ausgrenzung und Mobbing werden, weil sie bestimmten Vorstellungswelten nicht entsprechen, konsequent schützen und Räume eröffnen, um Individualität ausleben zu können. Das kann in der Praxis bedeuten, spezielle Angebote für spezifische Gruppen zu schaffen.

Ausstiegsorientierter Blick

Die Arbeit mit Jugendlichen, die sich in rechte Szenen hinein orientieren, sollte darauf gerichtet sein, sie in Richtung demokratischer Haltungen zu stärken und einen Einstieg zu verhindern. Um eine ausstiegsorientierte Arbeit zu ermöglichen, ist es wichtig, dass Pädagog/innen danach fragen, welche Funktion bestimmte Einstellungen für die Jugendlichen haben: Rechtsextreme Orientierungen gehen für Mädchen und Jungen; Männer und Frauen mit Überlegenheitsversprechungen einher, z.B. als „deutsches Mädchen“ gegenüber migrantischen Personen. Es finden sich eine Vielzahl von vergeschlechtlichten Motiven für die Hinwendung in rechte Szenen. Wenn Pädagog/innen diese Motive erkennen, können sie

dahingehend hinterfragen und mit ihrer Intervention auf dieser Ebene ansetzen.

Mädchen und Frauen – die doppelte Unsichtbarkeit

Insbesondere um der „doppelten Unsichtbarkeit“ von Mädchen und Frauen im Rechtsextremismus entgegenzuwirken, ist eine fundierte Kenntnis über Rollen von Frauen und Mädchen hilfreich und trägt darüber hinaus dazu bei, geschlechtsspezifische Hinwendungen deuten zu können und darauf reagieren zu können. Nach wie vor werden insbesondere Mädchen und junge Frauen in ihrer Wichtigkeit für und in der Szene übersehen und unterschätzt. Hier gilt es Methoden aus der parteilichen Mädchenarbeit und der Präventionsarbeit miteinander zu verbinden. Insbesondere der Einbezug von Erfahrungen und Methoden aus der interkulturellen/ transkulturellen Mädchenarbeit kann sinnvoll sein. Es gilt, Mädchen ganzheitlich und mit Widersprüchlichkeiten wahrzunehmen, d.h., auch mit möglichen rassistischen, rechtsextremen Einstellungen und Handlungen. Grundsätzlich sollten Pädagog/innen Anforderungen und Zumutungen reflektieren und hinterfragen, die mit normierten Vorstellungen von Weiblichkeit einhergehen und einer Vielfalt und Veränderbarkeit von Rollenvorstellungen entgegenstehen.

Jungen und männliche Jugendliche – Räume schaffen, die es ermöglichen, sich Männlichkeitsanforderungen und Zumutungen zu entziehen

Maßnahmen, die an traditionellen, rigiden Vorstellungen von Männlichkeit ansetzen, stehen in der Gefahr, Orientierungen in rechtsextreme Szenen hinein zu verstärken. Es ist wichtig, Zusammenhänge zwischen traditionellen Männlichkeitspraxen und gewalttätigem Handeln in den Blick zu nehmen und kritisch zu hinterfragen. Jungen, die traditionellen Vorstellungen von Männlichkeit nicht entsprechen, sollten gestärkt und gegebenenfalls auch gegen entsprechende Anforderungen von peers geschützt werden. Für die konkrete Praxis kann dies beispielsweise bedeuten, dass wettbewerbsorientierte (sportliche) Spiele von Pädagog/innen kritisch beobachtet werden: Wie werden hier Dominanz und Ausschlüsse hergestellt und welche Rolle spielt dabei gewalttätiges Handeln?

Positionierung gegen Vorstellungen von Ungleichwertigkeit

Eine Orientierung an Geschlechtergerechtigkeit und Menschenrechten sind Basis des professionellen Handelns. Pädagog/innen verstehen sich hier als handlungsmächtige Akteure: Das beinhaltet eine eindeutige Positionierung zu demokratischen Werten im Alltag; es geht darum, diese nachvollziehbar zu vertreten und erfahrbar zu machen. Gleichzeitig ist es unabdingbar, jeder Form von Diskriminierung, Ungleichwertigkeitsäußerungen, Dominanzverhältnissen, Abwertungen entgegenzutreten. Solcherart Situationen sollten als Anlässe wahrgenommen und genutzt werden, um mit Adressat/innen in einen Austausch und Prozess der inhaltlichen Auseinandersetzung zu treten. Grundsätzlich ist es notwendig, dass Pädagog/innen kontinuierlich diese Haltung (weiter)entwickeln: Es geht um Selbstwahrnehmung und –reflexion als professionelle Haltung. Ein erster Schritt ist eine Auseinandersetzung mit dem eigenen Sprachgebrauch: Reflektieren Fachkräfte über sprachliche Formen von Diskriminierung, z.B. zu Sexismus, Rassismus oder anderen Formen von gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit, so sind sie auch in der Lage deren ausgrenzende und abwertende Folgen an Jugendliche zu vermitteln. Grundsätzlich ist es wichtig, Vorstellungen von Überlegenheit gegenüber Frauen sowie Männern, die vermeintlich schwachen Gruppen zugeordnet werden (z.B. migrantische Menschen, schwule Männer), kritisch zu thematisieren. Die Auseinandersetzung mit homophoben und rassistischen Positionen ist gerade in der Auseinandersetzung mit rechtsextremen Einstellungen von Relevanz, da diese Vorstellungen von Ungleichwertigkeit zentrale Elemente rechter Ideologie sind.